

1 1049

FD m/322

Amt für rheinische Landeskunde
Landes- und Volkskundliche Filmdokumentation Hasselbach/SIM

Bäuerliche Flachskultur

2 Streffen, Dreschen, Reezen
Hasselbach / Kastellaun 1978

Kommentar

Auf dem Hunsrück begann man Mitte Oktober mit den langwierigen Arbeiten der Flachsveredelung.

Die Faserpflanze, die in 100 Tagen heranwächst, war hier in Hasselbach Anfang Oktober geerntet worden.

Zum Nachreifen hatte man die faustdicken, an niedrigen Gestellen aufgereihten Bündelchen noch einige Tage draußen auf dem Feld stehen lassen, ehe man sie zu garbenartigen "Bürden" band, heimholte und der Scheune zurechtlegte.

Sobald die drängenden Herbstarbeiten neben der Kartoffelernte, der Feldbestellung für die Winterfrucht und der Rübenernte Zeit lassen, beginnt man auf der Tenne mit dem Flachsstreffen.

Wenn auf den Bauernhöfen nicht genügend Helfer zur Verfügung standen, konnte man, wie hier, mit der Hilfe der Nachbarn rechnen.

Als Arbeitsgerät dient die "Streff", die aus einer Reihe dicht nebeneinander angebrachter, vierkantig geschmiedeter Eisenzähne besteht.

In der Mitte der 2,50 m langen "Streffbänke" wurden zwei Zahnreihen ^{so} montiert, daß sie von den Sitzplätzen an den beiden Enden bequem erreicht werden können.

Die spitz auslaufenden Zähne sind 24 cm lang und verdicken sich nach unten, so daß die Zwischenräume hier enger werden.

Da zum Durchziehen der Flachsstengel ziemlich viel Kraft erforderlich ist, wird die Arbeit von Männern ausgeführt.

Was sich zwischen den Zähnen abstreift, fällt in der Tennenmitte zu Boden.

Die durchgekämmten Flachsbündel werden mit beiden Fäusten fest umspannt, damit sie sich in den Zähnen nicht auseinanderziehen.

Den Männern auf der Streffbank sind Frauen zum Anreichen beigegeben.

Mit großer Sorgfalt achtet man darauf, daß die Stengel nicht gegeneinander verrutschen.

Beim Streffen kommt es darauf an, die Samenkapseln an den Halmspitzen und an den Wurzelenden die anhaftende Erde zu entfernen.

Dabei werden auch die Verzweigungen abgerissen, so daß nur die geraden Stengel übrig bleiben, die die langen Flachsfasern ergeben.

Die Flachshalme mit denen die kleinen Bündelchen oder "Hanfel" auf dem Feld gebunden wurden, werden gelöst und beigelegt.

Die fertig gestrefften Bündelchen bleiben lose.

Sie werden wieder zu Bürden zusammengelegt.

Vom Vorrat im hinteren Teil der Tenne wird bei Bedarf Nachschub herangeholt.

Wenn die fertige Bürde mit dem "Erntestrick" der neu herangebrachten zusammengeschnürt und beiseitegelegt ist, können die Männer weiter mit Rohflachs versorgt werden.

Auf der zweiten Streffbank im hinteren Teil der Tenne sind ebenfalls zwei Männer beschäftigt, die einander gegenüber sitzen.

Beim Zusammenbinden der sauber gestrefften Flachshalme achtet man darauf, daß die Wurzelenden und Spitzen gut geordnet beisammen liegen.

Im Unterschied hierzu sind die Rohbündel ziemlich wirr.

Die "Bollen" enthalten den Leinsamen, den man beim Streffen gewinnt.

Die Samenkörner müssen später aus den geschlossenen Kapseln herausgedroschen werden.

Die Geselligkeit in den Nachbargemeinschaften hat bei der vielstufigen bis in den Winter hineinreichenden Flachsverarbeitung immer eine große Rolle gespielt.

Man verkürzt sich die Zeit mit Schwänken und Erzählungen.

Während sich die Spitzen verhältnismäßig leicht durchstreffen lassen, muß man bei den dickeren Wurzelenden die ganze Kraft der Arme aufwenden.

Bei der Ernte muß der Flachs mit den Wurzeln ausgerupft werden, weil die Fasern hier ansetzen.

Man sorgt auf diese Weise dafür, daß sie in voller Länge erhalten bleiben.

Auch von den Bindehalmen, die hier gesondert angereicht werden, streift man die Samenböllchen herunter.

Beim Streffen werden die Flachsbündel tief in die Zahnreihe hineingeschlagen und dann mit kräftigem Zug seitlich am Körper vorbei nach hinten herausgerissen.

Wenn die Wurzeln stark verzweigt sind, macht es Mühe, sie durch die Zähne zu zwingen.

Dabei werden die Seitentriebe entfernt.

Durch wiederholtes Aufstoßen sucht man, die gegeneinander verschobenen Flachsstengel gleichzurichten, so daß sie mit ihren Enden übereinstimmen.

Dies ist wichtig für die weitere Bearbeitung, weil es sonst nicht möglich wäre, die Bastfasern in gleichartig geordneten Strängen zu gewinnen.

Die beiden Männer, die sich auf der Streffbänk gegenüber sitzen, suchen die Arbeitsbewegungen im rhythmischen Zusammenspiel aufeinander abzustimmen.

Bei den abgestreiften Nebentrieben am Boden, die als Flachsstroh zum Abfall gehören, sammeln sich die runden Samenkapseln.

Der Ertrag des anderthalb Ar großen Flachsfeldes, das der früher hier üblichen Größe entspricht, kann von 4 Männern an zwei Vormittagen durchgestreift werden.

Das letzte Bündelchen wird mit einem kleinen Umtrunk gefeiert, wie es bei gemeinschaftlichen Verrichtungen dieser Art auch heute noch Brauch ist.

Wenn die Streffarbeiten beendet sind, schließt sich in der Regel das Dreschen an.

Hierzu werden jetzt die Streffbänke beiseite geräumt.

Wegen der Drescharbeit hat man die Tennen früher stets mit Lehmestrich ausgestattet.

Der glatt gestrichene, oft mit Tierhaaren oder Ochsenblut vermengte Lehm ergibt einen festen Belag, der jedoch nicht starr ist.

Sämtliche Reste werden in der Tennenmitte zum Dreschbett zusammengebracht.

Im Gegensatz zu den langgereihten Aufschüttungen für den Getreidedrusch, die durch die ganze Tenne reichen, ergibt sich beim Leinsamendreschen nur eine kleine kreisförmige Lage.

Nach dem vorsichtigen Andreschen findet man bald zum fließenden Rhythmus im Dreischlag.

Die Kunst beim Flegeldreschen besteht darin, die keulenartigen "Kilben" dicht nebeneinander niederzubringen, ohne daß sie sich berühren.

Dabei muß das ganze Dreschbett bestrichen werden.

Um alle Stellen zu erreichen, läßt man die Flegel in mehreren Reihen über die Aufschüttung wandern.

Es kommt darauf an, mit den genau waagrecht auftreffenden Kilben die Samenkapseln aufzuschlagen, so daß der Leinsamen herausfallen kann.

Dies geschieht in vier Dreschdurchgängen.

Nach dem ersten Durchgang muß das Flachsstroh für den folgenden gewendet und gelockert werden.

Die Samenböllchen, die zwischen den Halmen hängengeblieben sind, fallen dabei nach unten durch.

Auch die verhältnismäßig kurzen 6 Minuten währenden Durchgänge beim Leinsamendrusch sind ziemlich anstrengend.

Beim Andreschen führt einer ohne besondere Vorkehrungen den ersten Schlag.

Die anderen fallen sofort in der richtigen Reihenfolge ein.

Beim Ausholen zum Flegelschlag vollführen die Kilben im höchsten Punkt eine Kreisbewegung.

Sie sind mit Lederschlaufen an der Flegelrute befestigt, die beim Niederfahren in den Händen gedreht werden muß.

Für die Schlaghölzer, die auf dem Lehmeistrich der Tenne leicht federn, verwendet man in der Regel zähes Birkenholz.

Jede Kilbe hat ihren eigenen Klang, der in der Schlagfolge genau herauszuhören ist.

Das Ende eines Dreschgangs wird einfach durch einen besonders kräftigen Schlag angezeigt.

Bevor man das Dreschbett erneut mit den Flegeln bearbeitet, räumt man das Flachsstroh ab, das mit den Gabeln sorgfältig ausgeschüttelt wird.

Jetzt bleiben die Böllchen zurück, die schon ein Großteil des Leinsamens freigegeben haben.

Mit dem dritten Dreschgang geht es über die zusammengefügten Samenkapseln.

Daß Frauen beim Dreschen helfen, entspricht der Gepflogenheit.

Man zog alle Arbeitskräfte heran, die auf den Höfen zur Verfügung standen.

Es war immer schwierig, wenn in einer eingedroschenen Mannschaft jemand ersetzt werden mußte.

Das gilt vor allem für den komplizierteren Vierschlag, der von vier Personen ausgeführt wurde.

Die Flegelschläge, die nun unmittelbar auf die Kapseln niederfahren sind besonders wirkungsvoll.

Die 6 bis 8 cm hohe Aufschüttung wird Stelle für Stelle so gründlich durchgedroschen, daß die glatten Samenkörner hoch herauspringen.

Um sicherzugehen, daß keine vollen Kapseln übrig bleiben, schließt sich ein vierter und letzter Dreschdurchgang an.

Hierzu schaufelt man das Dreschbett mit der hölzernen "Worfelschüppe" um.

Was bisher unten lag, wird auf diese Weise an die Oberseite gebracht.

Solange man hier in Hasselbach für den häuslichen Bedarf regelmäßig Flachs anbaute, das war bis Anfang der dreißiger Jahre, wurden die Dreschflegel zur Gewinnung des Leinsamens gebraucht.

Zum Ausdreschen des Getreides hatte man damals längst Dreschmaschinen eingeführt.

Wenn die Drescharbeit beendet ist, muß der Leinsamen gereinigt werden.

Hierzu benutzt man zunächst das als "Ährräder" bezeichnete Rundsieb.

Durch die kreisenden Bewegungen trennt man das "Röpsel" von den Samenkörnern und Kapselresten, die nach unten durchfallen.

Was im kurzen Stroh hängengeblieben ist, wird mit den Händen durch die Maschen gestrichen.

Der Leinsamen wird bis heute in den Familien als Heilmittel z.B. bei fiebrigen Erkältungen oder Blasenleiden angewandt.

Früher brauchte man ihn auch als Saatgut und zur Gewinnung von Leinöl.

Die ausgepeßten Leinkuchen aus der Ölmühle waren ein begehrtes Viehfutter.

Im durchgesiebten Dreschhaufen, der an den Rand der Tenne geschau-
felt wird, ist noch die ganze Spreu enthalten.

Sie besteht hauptsächlich aus den Schalen der zerschlagenen Samen-
hülsen.

Für den letzten Reinigungsgang wird hier die sogenannte Windmühle
herangetragen.

Wo sich der Auslauf für die gereinigten Samenkörner befindet, legt
man ein Leintuch zurecht.

Wenn alle Vorbereitungen getroffen sind, kann die Maschine, die
in anderen rheinischen Landschaften als Windfauche oder Wannmühle
bekannt ist, mit einer Handkurbel in Betrieb gesetzt werden.

Das oben eingefüllte Dreschgut läuft im Innern des Gehäuses über
abwärtsgeneigte Rüttelsiebe und wird dabei vom Gebläse erfaßt, das
die leichte Spreu auf der Stirnseite herausbläst.

An der Seite befindet sich eine Öffnung für die ganz gebliebenen
Böllchen, die noch Samenkörner enthalten.

Sie können nachgetrocknet und mit den Händen ausge-
rieben werden.

Die Verunreinigungen, die hinten mit dem Leinsamen herausfallen,
lassen sich später mit einem feinmaschigen Handsieb leicht entfer-
nen.

Zum Aufschütten benutzte man das "Simmer", das früher als Kornmaß
diente.

Über ein Zahnradgetriebe wird im Mühlenkasten ein hölzernes Flügel-
rad in Umlauf gehalten, das den Wind zum Ausblasen der Spreu er-
zeugt.

Bevor die Dreschmaschinen mit selbsttätiger Reinigung aufkamen,
wurde auch das Getreide auf der Windmühle gesäubert.

Bei der Flachsverarbeitung benötigte man die sinnvolle Einrich-
tung bis zuletzt.

Vor der Scheune hat man inzwischen das Fuhrwerk angespannt, mit dem die gestreiften Flachsburden, die auf der Tenne bereitliegen, abtransportiert werden sollen.

Um aus den Flachsstengeln den faserigen Bast zu lösen, aus dem man in mehreren Arbeitsgängen das spinnfähige Material zur Herstellung von Leinengarn gewinnt, müssen sie zunächst der feuchten Herbstwitterung ausgesetzt werden.

Nach Möglichkeit sorgte man dafür, daß der von den Samenkapseln befreite Flachs noch am gleichen Tag hinauskam.

Je früher dies geschah, um so eher konnte man mit den anschließenden Arbeiten beginnen.

Die Helfer, die draußen gebraucht werden, begeben sich hinter dem beladenen Wagen durchs Dorf.

Die Fahrkühle sind mit selbstgewebten Viehdecken aus Leinen vor der kühlen Witterung geschützt.

Die Fahrt führt in die Wiesen vor dem Dorf, die sich am Rand eines kleinen Bachlaufs hinziehen.

Hier hat man den am Vortag gestreiften Flachs bereits in langen Reihen ausgebreitet.

Jetzt kann der Rest hinzugebracht werden.

Man legt den Flachs auf der Wiese aus, damit die holzigen Stengel durch die wechselnde Einwirkung von Tau, Regen und Sonne ihre Festigkeit verlieren.

Bei diesem Verfahren, das man auf dem Hunsrück "Reezen" nennt, lockern sich gleichzeitig die Bastfasern im Innern durch Fermentation.

Im früheren Textilgewerbe kannte man dieses Reezen, das meist in den Mittelgebirgsregionen üblich war, auch als Tauröste.

Wenn man abgeerntete Getreidefelder benutzte, sprach man auch von Stoppelröste.

In den niederrheinischen Flachsangebieten brachte man die holzigen Stengel im Unterschied hierzu durch Einsenken in Wassertümpel oder Teiche zum Verrotten.

Zum Reezen auf der Wiese müssen die Flachshalme so dünn wie möglich auseinander gespreitet werden, damit sie ganz den Witterungseinflüssen ausgesetzt sind.

Man achtet darauf, daß die Reihen schnurgerade verlaufen.

Beim Auslegen leisten die Männer die Hilfsarbeit, indem sie den Flachs in handlichen Mengen anreichen.

Bis der Flachs durch die Tauröste die richtige Beschaffenheit für die Weiterverarbeitung gewonnen hat, muß er mindestens zwei Wochen Tag und Nacht draußen bleiben.

An einem nebligen Morgen gegen Ende Oktober wird es Zeit, sich wieder um den ausgelegten Flachs zu kümmern.

An der bleichen Farbe der Stengel kann man erkennen, daß der Reezprozeß seine Wirkung getan hat.

Da es jedoch bisher kaum regnete, mußte man häufig mit Wasser nachhelfen.

Außerdem wird es nun erforderlich, die Flachshalme zu wenden.

Auch diese Arbeiten werden von den Nachbarn gemeinsam ausgeführt, die hier mit den Wendestecken eintreffen.

Bei der Probe hat sich herausgestellt, daß die zerriebenen Stengel den Bast bereits freigeben.

Damit man sich beim Flachswenden nicht gegenseitig behindert, arbeiten die Helfer gestaffelt hintereinander her.

Auf diese Weise ergibt sich in den freigemachten Streifen auch der Platz, auf den die Halme aus den nachfolgenden Reihen umgelegt werden können.

Mit den zugespitzten und geglätteten Stecken kann man ganze Stengelagen erfassen und über die Wurzelenden zur anderen Seite wenden.

Durch die Einwirkung des Wetters ist der Flachs so leicht geworden, daß man meinen könnte, ein starker Wind müßte ihn davontragen.

Dies kann jedoch kaum geschehen, weil die Stengel von den Wurzelenden und den hindurchwachsenden Grashalmen auf der Wiese festgehalten werden.

Beim Unterschieben des Wendestocks wird der Flachs aus dem Gras gelöst, das den Halt gibt.

Am neuen Platz wächst es bald wieder durch die Stengellagen hindurch.

Es zeigt sich hierbei, daß auch solch einfache Tätigkeiten wie das Flachswenden beim Reezen auf reichen Erfahrungen beruhen können. Wer das Ende der langen Flachsreihen erreicht hat, wendet sich wie der dem Anfang zu, um mit einer neuen Reihe zu beginnen.

Um den auf der Wiese ausgespreiteten Flachs zu wenden, der in seiner Menge dem Quantum entspricht, das man früher im hauswirtschaftlichen Betrieb anbaute, braucht man den größten Teil des Vormittags

Für die gewerbsmäßige Flachskultur, wie sie am Niederrhein auf mehrfach größeren Flächen betrieben wurde, war die Tauröste allein schon wegen des großen Arbeitsaufwands ungeeignet.

Wenn sich bei steigender Sonne zeigt, daß der Tag trocken bleibt, muß der Flachs mit Wasser begossen werden.

Auch durch den künstlich herbeigeführten Wechsel von Wärme und Feuchtigkeit kann man bei mangelndem Regen zum gewünschten Erfolg kommen.

Aus diesem Grund richtete man die Reezwiesen immer in der Nähe eines Bachlaufs ein.

Mit dem Schulterjoch können die benötigten Wassermengen verhältnismäßig leicht und andauernd transportiert werden.

Beim Übergießen muß der reezende Flachs so reichlich genetzt werden, daß das Wasser von den trockenen Stengeln aufgesogen werden kann.

Wenn es beim Verdunsten durch die Poren wieder nach außen dringt, stellt sich die beste Wirkung ein.

Um die geleerten Gießkannen zu füllen, bewegen sich die Frauen ständig zwischen den Flachsreihen hin und her.

Der Wasserträger hat alle Hände voll zu tun, das benötigte Naß herbeizuschaffen.

Beim Wasserschöpfen am Bach muß darauf geachtet werden, daß kein Schmutz in die Eimer gelangt, weil sich damit die Gießkannenschnel verstopfen würden.

Auch das Flachsbenetzen bei schönem Wetter ist eine Arbeit, bei der die Familien in der Regel auf fremde Hilfe angewiesen waren.

Wie bei fast allen übrigen Verrichtungen der textilen Hauswirtschaft wirken Frauen und Männer sinnvoll zusammen.

Mit der Zeit, die man zum Reezen des Flachses braucht, der Anfang Oktober gerupft und Mitte Oktober gestreift wurde, richtet man sich so ein, daß die anderen Arbeiten nach Allerheiligen anschließen können.

Bevor auf dem Hunsrück das rauhe Winterwetter einsetzt, muß der gereezte Flachs zu Bürden zusammengebunden und zur Brechkaul gebracht werden.

Durch das Darren über dem Feuer und durch das Zerschlagen der holzigen Stengel auf den Flachsbrechen, gewinnt man hier schließlich den rohen Bast, den man daheim beim Schwingen und Hecheln zur spinnfähigen Faser veredelt.